

Wie fromm waren die Alten Glarner?

Von Rolf Kamm

Prof. Dr. Ernst Tremp hatte dem Historischen Verein das Referat über das kirchliche und religiöse Leben im Glarnerland des Mittelalters schon lange versprochen. Am 20. Februar war es nun so weit, und die Leute kamen in Scharen.

Der Referent, geboren und aufgewachsen in Näfels, ist heute Professor an der Universität Fribourg. Seit letztem Jahr ist er zudem Stiftsbibliothekar in St. Gallen.

Gottlose Mörder?

Im Krieg zeichneten sich die Alten Glarner nicht durch eine besondere christliche Nächstenliebe oder Zurückhaltung aus, weder als Söldner im Dienste der habsburgischen Landesherren, noch in den Kriegen auf schweizerischem Boden. 1388 verfolgten die Glarner jeden Feind und töteten ihn, wenn sie ihm habhaft werden konnten, viele ertränkten sie in der Maag. Getötete und Verwundete wurden ausgeraubt, eroberte Gebiete schamlos geplündert, Frauen geschändet. Im Alten Zürichkrieg beteiligten sich die Glarner am Massaker von Greifensee. Die Gegenseite warf ihnen vor, sogar vor der Entweihung der Kirchen nicht zurückzuschrecken.

Auf der anderen Seite zeichneten sich die Glarner durch einen besonders enger Verhältnis zu ihren Heiligen aus, gerade auch in der Schlacht. Spätestens seit 1388 kämpften sie unter dem Fridolinsbanner. Nach mittelalterlicher Vorstellung war der Landespatron der Herr des Tales. Im Fahrtslied heisst es: „O helger Herr Sant Fridly, e du truer Landtzmann, sy diss Land din Eigen, so hilf uns hütt mit Eerem bhan.“ Die Säckinger Äbtissin war in dieser Auffassung die Stellvertreterin des Landespatrons, der einen in die Schlacht und zum Sieg führte. Daneben war die Verehrung von Maria und Hilarius ausserordentlich stark.

Die frommen Glarner waren sich der Grausamkeiten durchaus bewusst, die sie begingen. Im Jahr 1444, als man das Ende des Alten Zürichkrieges für gekommen glaubte, ersuchte man den Bischof von Konstanz um Absolution für die Sünden. Der Oberhirte der Glarner gewährte ihnen diese in der sogenannten „absolutio Claronensium“. Der Krieg kam aber zu keinem Ende und im Jahr darauf bedurften die Glarner einer zweiten Absolution, diesmal blieb es dabei.

Der scheinbare Gegensatz zwischen Frömmigkeit und ungezügelter Grausamkeit gehört zu den Widersprüchen mittelalterlicher Existenz. Gerade in Zeiten des Krieges trat das Vertrauen in die Heiligen und die Sorge um die (eigenen) Toten besonders in den Vordergrund.

Die Kirchliche Organisation

Im Zentrum des religiösen Lebens stand die Pfarrkirche. Bis 1281 hatte das Tal nur eine Kirche, in Glarus. Heute weiss man, dass dort seit dem Beginn des siebten Jahrhunderts eine Kirche stand, was eine Kontinuität von 1200 Jahren darstellt. Ob Fridolin tatsächlich im Gebiet des heutigen Kantons missionierte weiss man nicht. Seit dem frühesten Mittelalter ist aber die Verbindung zu Säckingen und zum Bistum Konstanz nachgewiesen, mindestens für den Grossteil der Gemeinden. Die nördlichsten Gemeinden gehörten zum Bistum Chur. Sie wurden wohl noch vor der alemannischen Besiedlung von Churrätien aus christianisiert. Die ersten Christen gab es demzufolge an der Walenseeachse, nicht in Glarus.

In den Urkunden zu den Kirchengründungen nach 1281 werden praktische Beweggründe sichtbar, die die Glarner dazu bewegten, ihre eigenen Kirchen zu bauen. Man dachte vor allem an die Älteren und Kranken, die der Pfarrer auf den schlechten Wegen kaum aufsuchen konnte, und die geschweige denn selbst nach Glarus gehen konnten. So überrascht es wenig, dass die ersten Filialkirchen im Sernftal und in Linthal gegründet wurden.

Bau und Ausstattung der Kirchen, sowie Besoldung der Pfarrer waren sehr teuer und der „administrative“ Aufwand sehr zeitraubend. Von der Zeit als die Äbtissin in Matt den Bau einer Kapelle erlaubte, bis zum Bau der Pfarrkirche vergingen zwanzig Jahre. Neben dem Bevölkerungswachstum und der wirtschaftlichen Potenz der lokalen Führungsgruppen begünstigten auch kirchliche Einflüsse den Bau neuer Kirchen. Das vierte Laterankonzil von 1215 schrieb für alle Christen vor, einmal im Jahr die Sakramente, die Beichte und die Kommunion zu empfangen. Die Lehre vom Fegefeuer verbreitete sich. Gute Werke im Diesseits, zu denen Kirchen- und Kapellenstiftungen unzweifelhaft gehörten, konnten dazu dienen, jenseitiges Leid zu mildern.

Das Land hatte im Spätmittelalter etwa neun Kirchen und ein Dutzend Kapellen. Sie waren Symbole wachsenden Reichtums und tiefer Frömmigkeit.

Klerus und kirchliches Leben

Über kirchliche Angelegenheiten entschied in Glarus die Äbtissin von Säckingen, als Stellvertreterin des Heiligen Fridolin. Auch nach 1395, als sich die Glarner von Säckingen loskauften, blieb das Patronatsrecht beim Kloster, das heisst es schlug die Pfarrer vor.

Die Glarner hatten ein Interesse an guten Beziehungen zu Säckingen. Die Äbtissinnen kamen meist aus adligem Haus und waren mit der Politik und den Machtverhältnissen im Süddeutschen Raum bestens vertraut. In vielen Fällen konnte es von grossem Nutzen sein, sich auf das Kloster stützen zu können. Das Patronatsrecht blieb bis 1512 beim Kloster Säckingen. Seither lassen sich die Pfarrer „wie Geisshirten“ von den Gemeinden wählen, wie Glarean sagte.

Die vom Patronatsherren vorgeschlagenen und vom Bischof eingesetzten Pfarrer übten ihr Amt vor 1400 nur selten an Ort und Stelle aus. Der „Pfarrherr“ hatte häufig mehrere Kirchenpfründe, die er selten oder nie aufsuchte. Seine Beziehungen und seine Vermittlertätigkeit konnten einer Gemeinde aber helfen Reliquien oder Ablassbriefe zu erhalten oder Geld zu sammeln. Ein solcher nichtresidierender Pfarrer (rector) war der Basler Domherr Johann Münch, der den Schwandern half eine eigene Kirche zu bekommen. Um 1400 nahm die Bedeutung der rectores ab, an ihre Stelle traten mehr und mehr die Leutpfarrer, die Dorfpfarrer.

Den Menschen des Mittelalters war die Sorge um das Seelenheil, das mit dem Tod nicht endete, von allergrösster Wichtigkeit. Ob es sich um das eigene Heil oder das der anderen handelte spielte kaum eine Rolle.

Im Kampf Gefallene hatten keine Möglichkeit mit dem nötigen Beistand zu sterben, sie starben den „jähren Tod“. Ein schnelles Ende, das sich heute jeder nach einem langen ausgefüllten Leben wünscht, war in den Augen der Menschen des Mittelalters das grösste Unglück. War der Verstorbene nicht mehr in der Lage die Sterbesakramente zu empfangen, hatten seine Angehörigen um so mehr für sein Seelenheil zu beten. In diesen Zusammenhang gehören auch die Schlachtjahrzeiten von Näfels, an denen man der Toten gedachte. Das Seelenheil der Gefallenen stand im Vordergrund, nicht das „Heldengedenken“.

Eine wichtige Quelle zur Frömmigkeit der damaligen Zeit sind die Jahrzeitbücher, in denen Spender aufgeführt wurden, die sich durch eine Spende an die Kirche Ablass von Sünden erhofften. Viele dieser Bücher sind 1861 in Glarus verbrannt. Erhalten sind jedoch Teile dreier besonders alter Bücher aus Linthal und Mollis. Eines aus Mollis befindet sich heute in der Stiftsbibliothek St. Gallen. Es enthält etwa hundert Personen mit über sechzig verschiedenen Familiennamen. Wie die Jahrzeitbücher sind auch Reliquien Zeugen früheren Volksglaubens. Glarus hatte einst 68 Reliquien, auch von denen ist eine Grosszahl 1861 verbrannt.

Die Glarner des Mittelalters waren in ihrer Frömmigkeit und Spendenfreudigkeit typische Vertreter ihrer Epoche. Unglaube und Ketzertum spielten kaum eine Rolle. Die Sorge um das Weiterleben nach dem Tod und die Sehnsucht nach dem Paradies prägten unsere Vorfahren und die Angst vor Höllenschlund und Fegefeuer gab zusätzlichen Antrieb zu religiösem Handeln; in einer Welt, in der der Tod allgegenwärtiger war, als er heute den meisten von uns ist.

Eine radikale Umkehr in der Form der Frömmigkeit brachte die Reformation. Aus Bilderstifter waren Bilderstürmer geworden.

*Das nächste Referat des HVG findet am Samstag, 10. März 2001 um 14.30 Uhr, im Glarnerhof statt:
„Frauen in der Schweiz des 20. Jahrhunderts“ von Dr. Beatrice Ziegler, Universität Zürich*